

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen,
und betet für sie zum Herrn;
denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. LU17

Suchet das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe,
und betet für sie zum HERRN;
denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl! EÜ16

„Der Stadt Bestes / das Wohl der Stadt“: Von welcher Stadt ist die Rede?

Schauen wir auf den Kontext: Dieser Vers ist Teil eines Briefes des Propheten Jeremia an diejenigen seines Volkes, die „Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte“ (v.1).

Wir sind also am Anfang des Babylonischen Exils, zu Beginn des 6. Jh. v.Chr.: die Zeit einer der größten und gleichzeitig fruchtbarsten Krisen des AT. Es ist interessant, ein bisschen genauer auf diesen Kontext zu blicken, denn gerade er gibt diesem Wort – „Suchet der Stadt Bestes“ – erst seine volle Wucht und auch Aktualität.

In welche politische und religiöse Situation hinein schreibt also der Prophet Jeremia?

- Im ausgehenden 7./ beginnenden 6. Jh. v.Chr. geriet das Königreich Juda, wie die gesamte Region, in den Herrschaftsbereich des Neubabylonischen Reiches unter König Nebukadnezar. Der Expansionswille der Babylonier und eine Reihe politischer Fehlentscheidungen der letzten judäischen Könige, machten einen direkten Konflikt unvermeidlich.
- Das führte zunächst zu einer ersten Belagerung Jerusalems, an deren Ende König Jojachin kapitulierte. Zusammen mit einer großen Zahl von Elite-Judäern wurde er gefangen genommen und nach Babylon verbannt. Ein Jahrzehnt später wurde Jerusalem – die vermeintlich uneinnehmbare Stadt – ein zweites Mal belagert, erobert und weitgehend zerstört, einschließlich des Tempels.

Jeremia schrieb an seine mit König Jojachin deportierten Landsleute, als der Tempel noch stand. Die Hoffnung auf ein baldiges Ende der babylonischen Herrschaft und auf eine Rückkehr nach Hause waren noch stark. Dagegen setzt Jeremia, in den Versen unmittelbar davor:

⁵ Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte!

⁶ Nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären!

Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern.

Das klingt erst mal pragmatisch: Akzeptiert die Realität. Macht das Beste aus eurer Situation, denn sie wird sich lange nicht ändern (Vers 10 spricht von 70 Jahren). Aber es handelt sich um mehr als Pragmatik; der Vers ist eigentlich hochbrisant, fast anstößig:

⁷ Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn;
denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

In Psalm 122,6 heißt es: „Wünschet Jerusalem Frieden!“ (EÜ: Erbittet Frieden für Jerusalem!)

Doch die Stadt, deren Bestes (*shalom*: dazu wird Deborah gleich mehr sagen) gesucht werden soll, und für die gebetet werden soll, ist eben *nicht* die Stadt der Heimat, nicht die heilige Stadt Jerusalem. Hier geht es um die Stadt Babylon: die Stadt der Verbannung, die Stadt der Feinde. Der Ort, der von Gottes Gegenwart am weitesten entfernt zu sein scheint.

Wenn Jeremia von Häuserbauen, Gärtenanlegen und Familiengründen in Babylon spricht, sagt er eigentlich: Die Stadt der Verbannung soll euch zur Heimat werden. Sie ist nicht ein Ort des Fluches, also der Gottferne, sondern kann und soll für euch zu einem Ort des „Shalom“ werden – ein Ort, an dem Segen erfahrbar wird.

Denn – und genau hier liegt die Brisanz – Gott ist in Babylon (= der Stadt, die für alles steht, was feindlich und fremd ist) genauso gegenwärtig wie in Jerusalem (= der Stadt, die für alles steht, was heilig und Heimat ist). Die Exilierten sind herausgefordert, dort Gott anzurufen, wo er ihrer Meinung nach am allerwenigsten zu vermuten ist: im Hier und Jetzt ihrer entwurzelten Existenz in einer als feindselig empfundenen Umgebung. Eine eigentlich extrem negative Situation wird so (auch) als eine Chance gedeutet, Gott in neuer Weise und an neuen Orten zu finden.

Was hat das mit uns Christen und Christinnen im heutigen Europa zu tun? Sicher erleben wir Exil nicht in derselben Weise wie die von Nebukadnezar deportierten Judäer. Geflüchtete, die in unserem Land leben, werden eher einen Zugang dazu haben.

Aber das Bild/die Metapher „Exil“ spricht auch zu uns. Denn das Babylonische Exil bedeutete mehr als geographische Verbannung. Es war auch der Zusammenbruch von Sicherheiten, von sozialen Netzwerken, von gesellschaftlichem Einfluss, von Sinnstrukturen. Es bedeutete ein neues Dasein als Minderheit. Machtlosigkeit. Verunsicherung und Verwirrung. Erschütterung im Glauben. Drohender Identitätsverlust. Entwurzelte Existenz in einer als feindselig empfundenen Umgebung – diesem Lebensgefühl begegnen wir doch auch, in der einen oder anderen Weise, im Heute unserer Gesellschaft, unseren Kirchen¹ und unseren Gemeinschaften.

Wenn Jeremia den Exilierten zumutet, sich für die Stadt/das Land einzusetzen, in der sie nun leben mussten, und Gott dort zu suchen und anzurufen, wo Gott eigentlich gar nicht zu finden sein konnte – kann es nicht sein, dass dieses Schriftwort auch uns vor die gleiche Herausforderung stellt?

Jeremias Worte im Heute gehört, rufen uns also dazu auf, uns auf die Realität einzulassen, wie sie ist; ohne sich Illusionen zu machen oder sich in „gute alte Zeiten“ zurückzuwünschen; ohne Feindbilder aufzubauen.

Und zur Herausforderung kommt die Zusage: Gott wird sich finden lassen, auch und gerade an den Orten, die hoffnungslos gottfern erscheinen:

¹¹ Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. [...]

¹³ Ihr werdet mich suchen und finden;

denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,

¹⁴ so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR. ²

¹ Singular, im Sinne von: die eine Kirche Jesu Christi, wäre auch möglich.

² Das Stichwort *shalom* in diesem Zitat könnte eine gute Überleitung zu Deborahs Impuls bieten.